

Die ökumenische Situation in Skandinavien

Jede kirchliche Situation hat — auch ökumenisch gesehen — ihre unüberholbaren historischen Voraussetzungen, die man beachten muß. Im skandinavischen — oder wie man hier im allgemeinen sagt: nordischen — Zusammenhang darf man nicht die zentrale Rolle übersehen, welche die lutherischen Nationalkirchen gespielt haben oder noch immer spielen — gerade in der ökumenischen Situation. Wenn man gelegentlich von *der* nordischen Kirche gesprochen hat, so bezeichnet dieser Ausdruck gleichzeitig die Einheit und die Vielfalt in diesen Kirchen, in ihren Ausdrucksformen, ihrer gesellschaftlichen Rolle und ihrer ökumenischen Haltung. Im Jahre 1943 wurde dies ausgedrückt in einem Buch, das wegen der Zensur durch die deutsche Besatzungsmacht niemals ausgeliefert werden konnte. „Die Kirche des Nordens ist wohl eine Einheit, aber nur in Mannigfaltigkeit. Die Kirchen in den fünf Ländern sind Geschwister mit gemeinsamen Zügen: sie sind aus der gleichen geschichtlichen Situation entstanden, ihre mittelalterlich-katholische Kindheit trägt eine ganze eigenartige Prägung, die Jugendjahre mit der Reformation hinterließen dieselben Spuren, aber eine unterschiedliche Aneignung des Neuen prägt ihren unterschiedlichen Charakter, und ihre Entwicklung bis zum blühenden Mannesalter im 19. Jh. vertieft sowohl die Gleichheiten als auch die Unterschiede. Äußerlich gesehen stehen sich nun zwei Typen gegenüber: der dänisch-norwegisch-isländische Typ und der schwedisch-finnische Typ, und innerlich gesehen trifft man auf die tiefgehenden Gleichheiten und Unterschiede, die auf die Erweckungsbewegungen zurückgehen; nichts kann so sehr vereinen und so sehr trennen wie eine Erweckung ... *Geschwister* sind die nordischen Kirchen wohl, nicht aber *Fünflinge*. Man sieht ihnen die gemeinsame Familie an, aber sie sind auch voll ausgeprägte Persönlichkeiten. Die Einheit ist da, aber nur hinter der Vielfalt.“ So drückte sich damals P. G. Lindhardt, Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Aarhus, aus — und im großen und ganzen hat das auch heute noch Gültigkeit¹.

Eine andere Seite derselben Sache fand im Jahre 1976 ihren Niederschlag in einem Bericht, den eine internationale ökumenische Studiengruppe nach einem Studienaufenthalt in Schweden verfaßt hat. Der Bericht ist voll von Fragen zur schwedischen Situation — sowohl kirchlich als auch gesellschaftlich. Fragen, die ich ohne Zögern als bedeutsam für alle skandinavischen Länder bezeichnen möchte. In dem Bericht hieß es z. B.: „Wir haben viel über religiöse Tradition in Schweden gehört. Es ist die gemeinsame christliche Tradition, die uns hierhergeführt hat und die uns das Recht gibt, zu euch wie zu Freunden zu sprechen. Sie hat euch offen und bereit gemacht, mit uns über unsere gemeinsamen Anliegen zu

¹ P. G. Lindhardt, Skandinavische Kirchengeschichte seit dem 16. Jahrhundert (Die Kirche in ihrer Geschichte, Lfg. M 3), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1978. 2

sprechen. Aber der große Unterschied zwischen der schwedischen religiösen Tradition und den Traditionen, die wir repräsentieren, hat uns zu der Frage Anlaß gegeben, wieviel der schwedischen religiösen Tradition ein Teil der gemeinchristlichen Tradition ist. Dient die Betonung der religiösen Tradition in Schweden dazu, die Vereinigung zwischen Kirche und Gesellschaft zu besiegeln und die Kirche an der Erfüllung ihrer prophetischen Aufgabe zu hindern? Gibt sie eine falsche religiöse Sicherheit, einen Hafen für Menschen, die vor Veränderungen Angst haben, und hindert sie diese Menschen daran, das christliche Leben als eine Berufung zu ständiger Pilgerfahrt zu sehen? Ist das der Grund dafür, daß die Macht der Pfarrer beibehalten wird als ein Bollwerk der Tradition? Betonen Gewerkschaft, Regierung und andere gegenwärtige soziale Institutionen in Schweden heute diese Tradition? Was ist christlich in der schwedischen religiösen Tradition, was ist davon kulturelle Tradition? Wird die Evangelisationsaufgabe der Kirche von der Bürde der religiösen Tradition in Schweden beeinträchtigt?“

In allen nordischen Ländern sieht man in diesen Jahren einen Aufbruch aus der traditionellen Bindung von Kirche und Staat. In *Finland*, wo es seit der Zeit des Großherzogtums unter russischer Herrschaft die selbständigste der evangelisch-lutherischen Kirchen gibt, haben Reformen in den 70er Jahren noch weiter die Selbständigkeit der Kirche gegenüber ihrem Staat unterstrichen, zugleich wurde der Einfluß der Laien auf den kirchlichen Entscheidungsprozeß verstärkt. In *Schweden* erwartet man für Anfang 1978 das Resultat einer Arbeitsgruppe, die aus Vertretern des Staates und der Kirche gebildet worden ist und sich über das zukünftige Verhältnis von Staat und Kirche äußern soll. Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge denkt man offensichtlich an eine deutliche Verselbständigung des kirchlichen Entscheidungsprozesses. Weiterhin wird man höchstwahrscheinlich über die Errichtung einer eigentlichen Kirchenleitung auf Landesebene sprechen. In *Norwegen* wird erst nach der Neuwahl des Parlaments im Herbst eine parlamentarische Behandlung der vorliegenden Untersuchung anstehen: 1975 hatte ein politischer Ausschuß ein umfangreiches Memorandum erarbeitet, in dem eine Majorität die Trennung von Staat und Kirche befürwortete; 1976 gab es dazu eine ganze Reihe von Anhörverfahren, in deren Verlauf mehr als 3000 kirchliche und politische Personen und Institutionen sich geäußert haben. Es läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur sehr schwer sagen, welche Stellung die norwegischen Partner zur Trennung von Kirche und Staat nehmen werden. Innerhalb der Kirche sind die Meinungen auch geteilt. Aber es gibt doch einige Hinweise darauf, daß Veränderungen eintreten werden, die zumindest die kirchliche Selbständigkeit stärken werden, auf die kirchlicherseits seit dem Ende der 60er Jahre gepocht wird. Als wichtiger psychologischer Aspekt in diesem Zusammenhang kann gewertet werden, daß der Bischof von Borg Stift, Per Lønning, aus Protest gegen die Annahme eines neuen Abtreibungsgesetzes durch das Parlament sein Amt niedergelegt hat und dadurch die Eigentümlichkeit der Kirche im Verhältnis zu anderen staatlichen Institutionen stark unterstrichen worden ist. Hier geht es um das Selbstverständnis der norwegischen Kirche als *Kirche*, ein Selbstverständnis, das noch im norwegischen Kirchenkampf unter der deutschen Besatzung einen markanten Ausdruck gefunden hat, teils in der „Bekennnis“-schrift „Der Grund der Kirche“, teils im Rücktritt norwegischer Pfarrer und Bischöfe von ihren *Staatsämtern* im Jahre 1942. In *Dänemark* besteht zur Zeit

keine Aussicht auf eine Veränderung im Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Ein Vorschlag in dieser Richtung, der von der rechtsbürgerlichen „Fortschritts-partei“ vorgelegt wurde, ist im Parlament mehrere Male abgelehnt worden. Eine im Vergleich zu früher deutlich schwächere Tendenz in der Identifikation des Volkes mit der Volkskirche konnte doch im Verlauf der letzten zehn Jahre beobachtet werden — besonders in den Städten und vor allem im Umkreis der Hauptstadt, wo ein Drittel der dänischen Bevölkerung lebt. Hier werden etwa ein Viertel der Neugeborenen nicht getauft. Generell gilt für die nordischen Länder, daß die Kirchaustritte von Erwachsenen eine verhältnismäßig geringe Zahl ausmachen; über 90% der Erwachsenen sind Mitglieder der lutherischen Kirchen, aber es gibt charakteristische Unterschiede zwischen Stadt und Land.

Die hier angesprochene Problemstellung ist von einer eminent ökumenischen Bedeutung. Das hat mehrere Gründe. Zunächst, weil damit eine konfessionelle Homogenität angedeutet ist, die auf der anderen Seite ihren Ausdruck in sehr kleinen kirchlichen Gemeinschaften findet. Typisch ist, daß in Schweden nur 10% der Bevölkerung von Freikirchen angezogen werden, und dabei ist Schweden das Land in Skandinavien mit der größten Anzahl von Freikirchen. Zum anderen bedeutet es, daß diese konfessionelle Homogenität näher besehen oft nur ziemlich formeller Art ist. Innerhalb der lutherischen Volkskirchen gibt es bedeutende Meinungsunterschiede theologischer und frömmigkeitsmäßiger Art, die sich oft in einer Loyalität zu Parteien ausdrückt, die stärker ist als die Loyalität zur Kirche. Schließlich darf man nicht vergessen, daß die konfessionelle Kirchenzugehörigkeit sich für große Teile der Bevölkerung in den nordischen Ländern auf den Kontakt mit der Kirche anlässlich der Höhepunkte des Lebens beschränkt — obwohl man unterstreichen muß, daß es auch in diesem Punkt große nationale und nicht weniger regionale Unterschiede gibt. Zusammenfassend kann man sagen, daß die — formelle — konfessionelle Homogenität zugleich ein Ausdruck für kirchliche Heterogenität ist wie für lebensanschaulichen Pluralismus, ebenso wie in den übrigen westeuropäischen Demokratien. Das bedeutet erstens, daß die nordischen Volkskirchen selbst ein Ausdruck für ein „internes“ ökumenisches Problem sind, zweitens, daß die ökumenische Herausforderung auf nationaler Ebene diese Kirchen nur in Form von kleinen Freikirchen trifft (einschließlich der römisch-katholischen Kirche, die in Dänemark mit 25 000 Mitgliedern am stärksten vertreten ist), und drittens, daß es die internationale ökumenische Herausforderung sehr schwer hat, durchzudringen; sicher auch deshalb, weil sich die konfessionelle Homogenität auf die Verbindung der betreffenden Kirchen mit der national begrenzten Staatsmacht stützt, die am stärksten in Dänemark und Norwegen, weniger stark in Schweden und am wenigsten in Finnland Einfluß hat auf die personelle, strukturelle und wirtschaftliche Funktionsweise der Kirchen.

Wenn die internationale ökumenische Fragestellung dennoch die kirchliche und theologische Debatte in hohem Grad bestimmt, dann deshalb, weil eine internationale Dimension im Leben dieser Kirchen immer besonders bestimmend war, nämlich die der Mission. In den nordischen Volkskirchen stehen weite Kreise hinter der Äußeren Mission. Das hat schon seine organisatorischen Gründe darin, daß in Dänemark, Norwegen und Finnland Mission von eigenen Gesellschaften getrieben wird. Nur in Schweden ist es die Kirche selbst, die sich der Äußeren Mission annimmt. In den Jahren nach dem Ersten und besonders nach dem Zwei-

ten Weltkrieg ist zudem die zwischenkirchliche Hilfe verstärkt worden, und besonders die internationale kirchliche Nothilfe hat immer weitere Kreise für die globale ökumenische Dimension der Kirche gewonnen.

Das Nordische Ökumenische Institut in Sigtuna (Schweden) konnte auf vielen Gebieten zu dieser Entwicklung beitragen. Unter der Leitung von Lars Thunberg ist es dem Institut immer besser gelungen, ein wichtiges Bindeglied in der innerlutherischen wie in der ökumenischen Zusammenarbeit sowohl zwischen den nordischen Volks- und Freikirchen als auch zwischen diesen und dem Lutherischen Weltbund bzw. dem Ökumenischen Rat der Kirchen zu werden. Nicht zuletzt auf dem Gebiet der Kommunikation war die Bedeutung des Instituts besonders groß. Eine Reihe von Publikationen über Glauben und Kirchenverfassung, Kirche und Gesellschaft usw. (zuletzt eine Serie über Erziehung) vermittelt internationale Impulse an nordische Abonnenten und tauscht Gesprächsbeiträge zwischen nordischen Ländern und Kirchen aus. Ein fester Programmpunkt für das Institut ist das jährliche Treffen für ökumenische Sekretäre in den nordischen Ländern. Dort findet ein wichtiger Informationsaustausch statt, dort werden Initiativen zur Zusammenarbeit koordiniert. Dazu ist das Institut auch an der sachlichen Vorbereitung für größere ökumenische Anlässe beteiligt. So hielt man im Juni 1975 ein Treffen der nordischen Delegierten für Nairobi in Västerås (Schweden) ab, zu dem auch Vertreter des Stabes des ÖRK und nordische Experten als Redner eingeladen waren. In den letzten Jahren fanden — zuletzt 1975 — vier Konsultationen zum Thema „Politik — Mission — zwischenkirchliche Hilfe“ statt, auf denen sich Vertreter von Missions- und Hilfsorganisationen in Skandinavien über Fragen von gemeinsamem Interesse besprochen haben. In Dänemark hat das z. B. dazu geführt, daß man weiterhin überlegt, die Arbeit der dänischen Missionsgesellschaften, zusammengeschlossen im volksskirchlichen Missionsrat, und der volksskirchlichen Nothilfe, die auch für die zwischenkirchliche Hilfe verantwortlich ist, zu koordinieren. Eine Studienarbeit zur Rolle des Pfarrers wurde eingeleitet durch eine Expertenkonferenz von Theologen und Soziologen im Jahre 1971, die zur Herausgabe des Buches „Pfarrer und Gesellschaft“ geführt hat (Stockholm 1972, herausgegeben von Lars Thunberg). Seither ist dieses Thema weiterbehandelt worden in einer Studienkommission im Auftrag des Ökumenischen Rates in Dänemark und in Studiengruppen der nordischen Pfarrervereinigung in Norwegen.

Sowohl in Norwegen als auch in Schweden und Dänemark gibt es — offiziell und inoffiziell — eine weitgehende liturgische Erneuerungsarbeit, an der das Institut durch zwei Konferenzen in Sigtuna (1975) und in Helsingör (1976) beteiligt war. Wer die nordischen Sprachen versteht, findet ausgezeichnete Übersichten und auch prinzipielle Gesichtspunkte dazu in dem Buch „Gottesdienst zur Debatte“ (Kopenhagen 1975). Das Buch ist nicht direkt ein Resultat der Arbeit des Instituts, aber die dort vorgetragenen Gesichtspunkte haben auch in bestimmtem Umfang eine Rolle gespielt bei der Beteiligung des Instituts an dieser Arbeit.

Als Beitrag des Instituts zu einer Klärung der Frage Sexismus und die Rolle der Geschlechter fand in Växjö (Schweden) 1975 eine wichtige Konferenz statt, die zu einer Besinnung der Kirchen auf dieses Problem beigetragen hat. Diese Arbeit wird in Skandinavien weiterbetrieben in theologischen Studien zur Rolle

der Frau in Kirche und Gesellschaft. Persönlich kenne ich solche Studienprojekte in Norwegen, Dänemark und Schweden.

Noch ein weiteres Organ der Zusammenarbeit in den nordischen Ländern muß hier genannt werden, der Nordische Missionsrat. Dieser ist vor allem ein koordinierendes Gremium, mit recht bescheidenen Kompetenzen, errichtet von den Organisationen für Äußere Mission in Skandinavien. Eine der wichtigsten Tätigkeiten dieses Rates ist der jährliche Missionarskurs, an dem Missionare auf Heimaturlaub und zukünftige Missionare teilnehmen. 1973 hatte der Rat sein 50jähriges Jubiläum, das unter anderem mit der Herausgabe des Buches „Missions from the North“ (Oslo 1973) markiert wurde. — In diesem Zusammenhang muß auch NIME genannt werden. Die Abkürzung bezeichnet eine wissenschaftliche Vereinigung der nordischen theologischen Institute für Missionswissenschaft und ökumenische Theologie. Eine Reihe gemeinsamer Projekte, darunter Studien über afrikanische Kirchengeschichte, neureligiöse Bewegungen in Skandinavien und Fragen der Archivierung werden durch dieses Gremium koordiniert. Besonders die Studie über neureligiöse Bewegungen hat eine Rolle in der öffentlichen Debatte gespielt. Dies gilt nicht zuletzt von Dänemark, wo vor allem der Leiter des Instituts für Missionstheologie und ökumenische Theologie an der Universität Aarhus, Johannes Aagaard, in die Schußlinie der öffentlichen Debatte geraten ist. Nicht zuletzt die Scientology-Kirche hat in diesem Zusammenhang verbitterte Kampagnen geführt und führt sie noch immer. Das Nordische Ökumenische Institut hat im übrigen 1976 und 1977 Konferenzen zum Thema der Neureligiosität abgehalten.

Es ist schwer, etwas Eindeutiges zum allgemeinen ökumenischen „Klima“ in Skandinavien zu sagen. Die V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi hat bewirkt, daß ein Teil der Hitze in der Kritik gegen den Rat nach Uppsala 1968 abgenommen hat. Ohne Zweifel war dabei von besonderer Bedeutung, daß die Vollversammlung in Nairobi Mission und Evangelisation neben dem Kampf für eine gerechte soziale Struktur so stark betont hat. Auf der anderen Seite besteht immer noch große Zurückhaltung in weiten Kreisen gegen das Antirassismus-Programm. Vor nicht allzu langer Zeit protestierten 10% der Pfarrer innerhalb der schwedischen Volkskirche dagegen, daß die Mission der Kirche Kontakt mit einem Organ hat, das „die Gewalt unterstützt“, wie man sich ausdrückte. *Schweden* ist wohl das Land, in dem die kirchliche Meinung — soweit man sich überhaupt mit diesen Fragen beschäftigt — das positivste Verhältnis zum ÖRK hat. Als symbolischer Ausdruck dafür kann die Tatsache gewertet werden, daß Erzbischof Olof Sundby ein Präsident des Rates ist. In *Norwegen* herrscht eine generell kritische Haltung gegenüber dem Ökumenischen Rat. Das Spektrum reicht von einer unnachgiebig ablehnenden Haltung bis zu einer Form der Kritik, die sich mit ihrem Gegenstand solidarisch weiß. Nicht wenige norwegische Kreise haben seit der Missionskonferenz von Bangkok 1973 und der „Gegen“-Konferenz von Lausanne 1974 starken Druck ausgeübt, um den norwegischen Austritt aus dem Ökumenischen Rat durchzusetzen. In diesem Jahr liegt nun der Bericht eines Komitees vor, das die norwegischen lutherischen Bischöfe eingesetzt hatten. Eine Majorität aus diesem Komitee tritt für Beibehaltung der Mitgliedschaft ein, eine Minorität plädiert für Austritt. Dieses Verhältnis spiegelt wohl auch die Situation im Episkopat wider, wo auf jeden Fall

ein Bischof, Erling Utnem (Mitunterzeichner der Lausanner Verpflichtung), sich in dieser Richtung ausgesprochen hat. *Finnland* hat sich seit jeher nicht besonders stark in der internationalen ökumenischen oder weltweiten lutherischen Arbeit profiliert. Auch hier gab es heftige Kritik bestimmter Tendenzen in der ökumenischen Arbeit. Aber auch dort kann man eine gewisse Zufriedenheit mit den Ergebnissen von Nairobi feststellen. Im übrigen gibt es in Finnland als einzigem nordischen Land eine orthodoxe „Volks“kirche, die staatsrechtlich mit der evangelisch-lutherischen Kirche gleichgestellt ist — obwohl die orthodoxe Kirche nur einen bescheidenen Anteil an der Bevölkerung ausmacht. Das hat seit jeher und besonders stark in den letzten Jahren zu einem wichtigen Dialog zwischen Orthodoxen und Lutheranern geführt. In *Dänemark* scheint Nairobi auch viel Öl auf das Wasser geschüttet zu haben, nachdem zuvor eine sehr hitzige öffentliche Diskussion um „Befreiung heute“ während und nach der Konferenz von Bangkok stattgefunden hatte.

Das sehr bedeutsame Dokument über „Taufe, Eucharistie und Amt“, das von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erarbeitet und in Nairobi den Kirchen zur Stellungnahme vorgelegt wurde, liegt jetzt in schwedischer und dänischer Übersetzung vor. Allgemein scheint man in den nordischen Ländern — ähnlich wie offensichtlich auch in anderen Teilen der Welt — etwas überrascht gewesen zu sein über den weitgehenden Konsens, den dieses Dokument bezeugt. Positive kritische Äußerungen liegen bis heute von norwegischer und finnischer Seite vor; beide geben dieser Überraschung Ausdruck. Ein Ausschuß des Ökumenischen Rates in Dänemark arbeitet an einer Stellungnahme.

Die nordischen lutherischen Kirchen haben sich noch nicht auf eine gemeinsame Haltung gegenüber der Leuenberger Konkordie zwischen den lutherischen und den reformierten Kirchen in Europa einigen können. Die Bischöfe in Schweden, Norwegen (hier gab es eine Gegenstimme im Bischofskollegium) und Dänemark haben erklärt, daß sie sich der Konkordie sachlich anschließen, sie aber nicht unterzeichnen und ihr daher nicht beitreten können aufgrund besonderer kirchenrechtlicher Probleme. Die lutherischen Bischöfe Finnlands haben dagegen beschlossen, sich dieser Praxis nicht anzuschließen. Dort hatte es starke theologische Bedenken gegen die Formulierung der Konkordie gegeben.

Last not least ist zu berichten, daß man in allen nordischen Ländern eine personelle, theologische und teilweise auch ökonomische Stärkung sowohl der konfessionellen ökumenischen Sekretariate als auch in den Stäben der nationalen Kirchenräte und ähnlicher Zusammenschlüsse feststellen kann. Norwegen hatte bisher als einziges nordisches Land noch keinen Kirchenrat. Einen solchen gibt es auch heute noch nicht, aber im Mai dieses Jahres wurde ein „Norwegischer Rat Evangelischer Glaubensgemeinschaften“ gegründet. Dieser ist also ökumenisch auf der Grundlage der Evangelischen Allianz, und die römisch-katholische Kirche ist ganz bewußt nicht Mitglied. Das geht auf den Widerstand von seiten der Pfingstkirche und des Missionsverbundes zurück. Diesen Ausschluß der römisch-katholischen Kirche muß man im nordischen Zusammenhang als völlig unsachgemäß bezeichnen. Überall sonst ist die römisch-katholische Kirche dabei, und die Nordische Katholische Bischofskonferenz hat sich mehrmals sehr positiv an der ökumenischen Zusammenarbeit beteiligt.

Von Einzelproblemen, die in ökumenischen und konfessionell-zwischenkirchlichen Gremien in Skandinavien besonders behandelt werden, muß vor allem die Diskussion um die Menschenrechte genannt werden, die überall ein wichtiger Punkt auf der Tagesordnung ist. Hier zeigt sich eindeutig ein Wunsch um Stärkung der traditionellen kirchlichen und theologischen Beziehungen zwischen den Kirchen in Skandinavien und den Ländern um die Ostsee.

Zum Schluß möchte ich die Bedeutung der „ökumenischen Kirchentage“ hervorheben, die in diesem Sommer sowohl in Schweden (Västeraas) als auch in Dänemark (Holstebro) abgehalten wurden. In Schweden nahmen etwa 2000 bis 3000 Menschen teil, in Dänemark ca. 1000. Das ist ein sehr bedeutsamer Durchbruch für die breite Ökumene unter dem Volk, die sich auf diesen Kirchentagen repräsentiert. In Dänemark haben sie schon zweimal früher stattgefunden, in Schweden erst einmal. Auch in Norwegen gibt es Kirchentage (z. B. 1977 in Trondheim), aber sie werden von Kreisen innerhalb der lutherischen Volkskirche veranstaltet. Sowohl in Schweden als auch in Dänemark liegt die Bedeutung der ökumenischen Kirchentage vor allem in ihrer Möglichkeit, die lokale Ökumene zu fördern. In Schweden, wo man sehr viel Wert auf diese lokale Ökumene legt, ist daraus die landesweite jährliche „Entwicklungswoche“ (seit 1973) entstanden, in der die weltweite Entwicklungs- und Armutsproblematik zur Sprache kommt.

Damit breche ich ab. Die ökumenische Situation in Skandinavien ist mitten in einer Besinnungs- und Ausweitungphase, in der sich viele hoffnungsvolle Elemente zeigen, die aber auch mit einer ständig härteren Kritik konfrontiert wird — Kritik, die sowohl vom konfessionalistischen Luthertum als auch aus pietistischem Hintergrund kommt. Was soll man in dieser Situation anderes tun als — beten und arbeiten?

Jens Chr. Nielsen